

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 34

Artikel: Holde Aida...
Autor: Wehrli, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Holde Aida...

Erzählung von Paul Wehrli

Unsere diesjährige Klassenzusammenkunft, d. h. die Zusammenkunft der ehemaligen Schüler aus VIc wurde zum besonderen Ereignis, da auch Willy Merkens erschien. Er hieß eigentlich Willy Meier, war unser Mitschüler gewesen, hatte mit dem Diplom abgeschlossen, hierauf vier Jahre im Handel gearbeitet und war dann durch ein uns unbekanntes Ereignis aus seiner Laufbahn gerissen worden. Er wurde Sänger und merkwürdigerweise Schüler des großen Carletti, obwohl sich keiner von uns erklären konnte, wie Meier die Finanzen für das kostspielige Studium aufgebracht hatte. Aber er schuf es und dank seiner Begabung, dank seiner ausgezeichneten Beziehung zu Carletti war es ihm ein Leichtes, an den Theatern unterzukommen und sich unter dem Namen «Merkens» einen Ehrenplatz unter den Bühnengrößen zu sichern.

Wir waren nicht wenig stolz auf ihn. Wie oft habe ich mich in seinem Ruhme gesonnt, wie oft in einer Gesellschaft die Aufmerksamkeit durch die scheinbar ganz zufällige Bemerkung auf mich gelenkt, daß ich ein Mitschüler, mehr noch ein Freund des berühmten Tenors gewesen sei. Ich erzählte immer dieselbe Geschichte, angefangen mit der Feststellung, daß er nicht Merkens, sondern Meier heiße, daß er in der siebten Bank der dritten Reihe gesessen habe, daß er eine schöne Handschrift gepflogen, Geographie vorgezogen und von kaufmännischer Arithmetik nicht viel verstanden habe. Es war nicht viel, was ich wußte, aber es genügte, um mir ein besonderes Wohlwollen zu verschaffen.

An die zehn Jahre war er nicht mehr zu unsern Zusammenkünften erschienen: Wie er nun gestern abend in unsern Versammlungsraum hereinkam, wurden wir vom Schreck erfaßt. Ich sage hereinkam, denn wie die meisten Tenöre, war auch er in die Breite und Dicke gegangen — trug einen hellgrauen Sportanzug, eine ebensolche Sportmütze und eine Nelke im Knopfloch. Niemand der Anwesenden erkannte ihn, wir betrachteten den Eingetretenen stumm und schweigend, als gehöre er nicht hierher, als suche er die Kegelbahn und habe sich in der Türe geirrt, bis er endlich mit einem Kraftausdruck sich zu erkennen gab. Da sprangen wir auf, umringten ihn, drückten ihm die Hand, während die Widersensfreude sein Gesicht rötete. Wir sahen und spürten, er war der Alte geblieben, und so forderten wir Meier auf, mit uns am Tische Platz zu nehmen. Und er setzte sich unter uns, wie er es damals in der siebten Bank der dritten Reihe getan hatte.

Wie nun das Gespräch in Fluß gekommen war, Merkens sich an alle mit Fragen über Gang und Art ihres Lebens gerichtet hatte, wandte ich mich an ihn und bat den berühmten Sänger, uns nun aus seinem Leben zu erzählen und zu berichten, wieso er den Dienst Merkurs so Knall und Fall verlassen hatte. Da er sah, wie alle gespannt zuhörten, lehnte er zurück, zerrte die faltige Weste straffer und meinte mit einem listigen Lächeln: «Sozusagen — durch eine Ohrfeige.»

«Eine Ohrfeige?»

«Nichts anderes.»

Wir waren sprachlos und er ergänzte, indem er jetzt beide Ellbogen auf die Tischkante stützte und die Hände rieb:

«Ich wiederhole: eine ganz gewöhnliche, aber tüchtig und treffsicher placierte Ohrfeige — hier auf meine rechte Wange. So wurde ich Sänger.»

Wir sahen einander nichtverstehend an, und da er eine Kunstpause eintreten ließ, bestürmten wir ihn, doch fortzufahren. Er nahm einen tüchtigen Schluck aus seinem Bierkrug, klappete den Deckel zu, fuhr sich über das glatt rasierte Kinn und hub zu erzählen an:

«Ihr wißt ja, wie ich es getrieben habe. Singen und Pfeifen war die große Passion meiner Jugendzeit. Ich sang, wenn ich aufstand, sang in den Schulpausen, sang im Arrest und bei den Hausaufgaben, sang oft während des Mittagessens, oft im Bett und im Traum, sang Volkslieder, Opernmelodien, Arien, Chansons, Schlager, kurz alles, was mir in die Kehle und in den Sinn kam, und meine Mutter meinte, daß erst der Tod meiner Sangeswut Schranken setzen würde. Woher ich es hatte? Meine Mutter war eine Italienerin, mein Vater ein Schweizer und beide in ihrer Jugend sangesfreudig wie ich. Von ihnen hatte ich die geschmierte Kehle geerbt, von ihnen auch das weiche Gehör, das jede Melodie und jeden Singsang aufzog.»

Carletti, der damals unsere hiesige Bühne beherrschte, war mir persönlich unbekannt. Ich hatte ihn gehört, bewunderte ihn, wie Ihr alle und er war es auch, dem ich Schmelz, Klangfarbe und Tremolo abgelauscht und den ich vor euch, zu Hause und vor andern unzählige Male nachgeäfft und nachgeahmt habe. Selbstverständ-

lich wäre ich gerne Sänger geworden. Aber die Mittel erlaubten es nicht, und meine Mutter erklärte, daß ja schließlich der Handel den Gesang nicht ausschließe. Und sie hatte recht.

Mit Carletti traf ich zusammen, nicht weil ich wollte, sondern weil er mir zu kommen befahl, da er mir sonst einen Prozeß anhängen würde, einen richtigen Prozeß vor dem Richter. Und das kam so. Ich weilte damals in den Ferien am Bodensee, stand mit meinem Freunde am Ufer unten, am Ufer, das einen Teil des Hotelgartens bildet und von wo man den bezaubernden Ausblick über den blaugrauen See ans deutsche Ufer genießt. Bereits flammten die ersten Sterne vom abendlichen Himmel. Als wäre es ein Scherenschnitt, zeichneten sich die zackigen Kirchen und Türme der Stadt Konstanz vom westlichen Firmamente ab, wo eben die versunkene Sonne ihre letzten Feuerfarben verschwendete und auch Meersburg schickte sein erstes zitterndes Licht zu uns hinüber. Das Gefühl unbändiger Schönheit packte mich, und als jetzt gar ein Schwanenpaar zwischen schlankstämmigen Birken sichtbar wurde, da war es mit meiner Selbstbeherrschung vorbei. Ich — jede Hemmung lassend — breitete die Arme aus und sang, sang, was die Brust herzugeben vermochte, sang, was mir zuvorderst auf der Zunge lag ... die Arie des Radames aus Verdis Oper „Aida“:

Holde Aida
Himmelstammend
Zauberndes Wesen
Voll Blumen und Licht ...

Ihr kennt ja das Lied. Dutzendemale habe ich es euch in den Pausen vorgesungen und jedesmal habt Ihr auch wie die Indianer Beifall gebrüllt. Und auch diesmal wurde applaudiert, denn hinter meinem Rücken hatten sich zwei Hotelgäste, zwei entzückende blondhaarige Schwabinnen herangeippselt, die in Verzückung die Hände gegeneinanderschlugen. Die Größere und Schlanke zugleich, mit dunkelblauen Augen und einem reizenden Stumpfnäschen, starrte mich an, als wäre ich Protheus, der dem Meere entstiegen kam.

«Herr Carletti?»

Ich verstand nicht, noch weniger mein Freund.

«Ich — Carletti?»

«Ja — der Sänger», sagte sie.

«Wie kommen Sie auf das?»

«Weil Herr Carletti sich zum Besuche angemeldet hat.»

Und hier errötete ich. Aber es war falsch, wenn die Mädchen dieses Erröten als meine Ueberführung verstanden. Ich errötete, weil ich bereits Carletti als gegenwärtig empfand, weil mir war, als sähe ich das Stirnröseln, mit dem er meinen Singsang verfolgt haben würde. Hilfloß winke ich ab und stotterte:

«Ich bin kein Sänger.»

Das Mädchen lachte:

«Aber Sie singen doch wundervoll!»

«Nicht meine Schuld.»

In diesem Augenblick rief der Gong zum Nachtesen. Wir schlängelten uns durch den dunkeln Park, und als wir aus dem Duster der Tannen auf die Lichtung traten, wo die breite Treppe zur Terrasse emporführt, wollte es das Geschick, daß ich wiederum gefangen saß. Denn wie wir mit den Mädchen die Stufen hinaufstiegen, war die Hotelgesellschaft bereits zum Nachtesen um ihre Tische versammelt. Auch sie mußten meinen Gesang gehört haben, denn wie ich jetzt auf die Terrasse trat, begannen auch sie zu klatschen, und die Pensionsinhaberin, eine dunkelhaarige und fröhliche Thurgauerin, die mich von früheren Besuchen her kannte, zeigte auf mich und rief:

„Herr Carletti ist drei Tage früher gekommen.“

Die Wissenden lachten, die beiden Schwabinnen aber waren völlig überzeugt, daß ich der Andere sei. Ich verspürte es während des Essens. Die beiden Mädchen ließen kein Auge von mir, verfolgten jeden Bissen, den ich in den Mund steckte, während die Gesellschaft erst recht zur Mitverschwörterin wurde und sich an dem närrischen Gebaren der Frauenzimmer weidete.

Mir war die Sache verteuft unbequem und — kaum fertig gegessen — drückte ich mich mit meinem Freunde davon. Wir machten einen Spaziergang das Seeufer hinauf, kehrten dann zurück, und zum andern Male wollte es der Zufall, daß ich mit den Frauenzimmern zusammentraf. Auf das Geländer, das das Ufer säumt, hatte sich die Kleinere der beiden hingesezt; die Schlanke kehrte mir den Rücken zu, den Blick auf den See gerichtet, wo eben der Vollmond einen funkelnden Goldstreifen in die Schwärze gezeichnet hatte. Blau-

dunstig schwebte die Nacht; von den fernen Ufern irrlichterte es und der Windhauch, der jetzt über das Wasser tanzte, spielte im schweren Goldhaar der Träumenden, die ihre Hände auf das Geländer gelegt hatte und verloren in die Weite sann. Und ich blieb stehen.

Erlaßt mir, euch das weiter zu schildern! Kurz, ich betrog sie, betrog mich und Carletti, indem ich ihn um die Frucht seines Ruhmes brachte und in den Rosengarten drang, der seinen Glanz entgegenblühte. Aber ich verliebte mich grenzenlos, war vernarrt und verkracht, obwohl das Gewissen hämmernd schlug und wie ein düsterschwerer Alt das Gejauchz meiner Kehle begleitete. Schändlich war mein Gebahren, ich gestehe es, aber doppelt schändlich das Getue der Hotelgäste, die die Verwirrung der Mädchen steigerten und mich mit jener gespielt respektierlichen Achtung begrüßten, die das Zeichen einer stillschweigenden Verabredung ist.

Auch mein Freund war ein Halunke. Statt mich zurückzuhalten, bestärkte er mich. Denn als mich nach dem Dessert die Verehrerin bat, ihr mein Bild zu schenken, und ich mit tausend Wenn und Aber mich entschuldigte, erwägend, daß des Spieles nun genug sei, zog mein Freund, frech wie die Wanze, die Brieftasche hervor und überreichte der Glücklichen ein Lichtbild, das von einer Monate zurückliegenden Liebhaberaufführung stammte. Es zeigte mich in der Rolle des Cléanthe in Molières „Der eingebildete Kranke“, auf der ich wie ein strahlender Pfau mein Profil zur Schau trug, mit Zopferücke, Jabot und einem Blick, um den mich der selige Orgetorix beneiden mochte. Und während ich abermals errötete, flunkerte der Freund etwas von einer Spieloper, die ein Zeitgenosse Mozarts geschrieben habe und in der ich ... Ich weiß nicht mehr, was der Unverschämte alles zusammenreimte, aber noch sehe ich die Schlanke, die in die Handtasche gegriffen hatte, mir die Füllfeder über den Tisch reichte und mit den verführerischen Augen und dem lieblichsten Mund ein Autogram erbat. Staunt über meine Verwegenheit! Ich tat es; alles Blut war mir ins Herz zurückgeflossen, denn ich liebte die Frau, liebte sie, obwohl mich das Gewissen mahnte. Und so schrieb ich, schrieb kühn und frech mit großen Buchstaben und den Namen unterstreichend, schrieb: Carletti Carletti. Lacht nicht! Carletti hieß anders, ich weiß es, aber von mir aus hätte er ebenso gut Gottfried heißen können.

Und damit war der Höhepunkt meiner Frechheit überschritten. Noch sah uns der ganze Tag beisammen, der Abend auf dem See, wo ich — den Kopf in den Schoß der Schönen gebettet, während mein Freund das Ruder führte — den Mond, die Sterne und die Liebe besang und wie ein Troubadour meine Stimme zum Himmel schickte. Es war der schönste Abend meiner Lüge, weil er zugleich der letzte war, denn andern Tags reiste ich ab, tat es, um einer Begegnung mit Carletti aus dem Wege zu gehen und weil ich Furcht vor seinem Jähzorn empfand, der ja stadtbekannt und notorisch war.

Und ich tat gut so. Denn als die Originalausgabe Carlettis auf dem Platze erschien, die mir wie die Bohne der Zwiebel gleich, da sprang das Haus in die Luft. Denn wie die Mädchen den Betrug entdeckten, als ihnen der wirkliche Sänger vorgestellt wurde, als sie das spitzbübische und schadenfrohe Lächeln der Hotelgäste gewahrten, die alle auf diesen Augenblick wie auf ein Ereignis gewartet hatten, da war es mit jeder Hemmung vorbei. Nicht nur, daß sie in Worten und mit Tränen dem Groll ihres Herzens Luft machten, ihre sofortige Abreise ankündigten, nein, auch vor Carletti hielten sie nicht mit ihrer Kränkung zurück, enthüllten den schändlichen Verrat, den ich mit seiner Kunst und mit seinem Namen getrieben hatte.

Und er geriet in Wut, wie nur die gekränkte Eitelkeit in Wut geraten kann. Er sah sich verhöhnt und beleidigt, sah sich um die schöne Schwabin geprellt, die mit tränenden Augen und bebenden Lippen vor ihm stand, und die durch keine Versprechungen der Welt zum Bleiben veranlaßt werden konnte. Und da setzte er sich hin und schickte mir einen eingeschriebenen und durch Eilboten zustellenden Brief, worin er seinen Groll entlud, mich aufforderte, mich bei ihm einzustellen, mich zu entschuldigen, da er vor einem Prozeß nicht zurückschrecke, um mich die Schindludereien büßen zu lassen, die ich mit seinem Namen und seiner Person getrieben habe.

Was blieb mir anderes übrig? Ich ging ... ging gebeugt vor Scham und mit schlatternden Knien. Nichts wußte ich, was ich sagen sollte. Sein Mädchen empfing mich, führte mich ins Musikzimmer, wo er mich angesichts des schwarzen Flugels und der Büste Verdis eine halbe Stunde warten ließ. Ich sage euch, eine halbe Stunde, in der ich beinahe irrsinnig zu werden drohte,

da ich seines Jähzorns gedachte und Schreck vor der Begegnung empfand. Und dann kam er, ein starker Italiener mit schwarzem Haarschopf, der schnurstraks auf mich zuschritt, vor mir stehen blieb, mich mit funkelnden Augen maß und endlich sagte:

«Erzählen Sie!»

Und da begann ich zu stottern, erzählte, berichtete, beichtete und er hörte ersten Gesichtes zu, verzog keine Miene, keine Falte, und als ich geendet hatte, auf sah, wurde ich wieder durch seinen Blick gefangen, der erst wie anfangs auf mir ruhte. Und dann zog er aus und hieb

mir eine Ohrfeige herunter, eine Ohrfeige, die das klassische Vorbild einer Ohrfeige ist, die sitzt und klatscht und mich zum Taumeln brachte.

„So, das ist das, was ich Ihnen im Namen der Dame zu sagen habe.“

Sagte es, während ich in Schmach aufschrie, schrie wie ein wütendes Tier, bereit, ihm an die Gurgel zu springen, wenn er nochmals schlagen sollte. Aber dieser Schrei schien plötzlich seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, denn es war, als horche er dem Gehörten nach, als hätte er überhaupt vergessen, weswegen

er mich herbeifolien hatte. Ich war zur Türe gegangen, ergriff die Klinke, da sagte er plötzlich befehlenden Tones:

„Kommen Sie hierher!“

Aber ich ging nicht. Da sagte er bestimmt:

„Hierher kommen!“

Er war an den Flügel getreten und ließ aus den Fingern seiner Linken einen Akkord erklingen:

„Singen Sie das!“

Da ich aber immer noch stehen blieb, schrie er wütend:

ER WAR JUNG UND UNERFAHREN, aber....

Seit zwei Jahren wirkte er als Aushilfsreisender — kein Wunder, dass sein Herz schneller zu schlagen begann, als er ersucht wurde im Hauptbureau vorzusprechen.



Beförderung, endlich! „Es ist kein leichtes Gebiet“, sagte sein Verkaufsleiter, „schwierige Kundschaft!“ „Ich werde es schaffen“, sagte Erich begeistert.



„Natürlich schaffe ich es“, sagt Erich still vor sich hin, während er sich mit der tiefreinigenden SUNLIGHT SEIFE wäscht. Ist er nicht ein Bild strotzender Gesundheit und unerschütterlichen Selbstvertrauens!



Und sehr bald beweist er was er kann. Die „schwierige Kundschaft“ freut sich schon zum voraus auf seinen Besuch.



Auch die Verkaufsziffern bestätigen seine glänzenden Leistungen. „Ich habe mir immer gedacht, er sei der Mann für diesen Posten“, sagte der Verkaufsleiter höchst befriedigt.



Auch Erich wusste, dass er der Mann für diesen Posten sei. Er weiss aber auch, dass er durch seine gute Gewohnheit, sich regelmässig mit SUNLIGHT SEIFE zu waschen, seinen Körper frisch erhält und dadurch auch sein Selbstvertrauen und seine Unternehmungslust jeden Tag aufs neue gestärkt werden.



SUNLIGHT SEIFE

DOPPELSTÜCK
nur noch

40 CTS.



50 37 56



Ovomaltine-kalt bei erschlaffender Hitze

Alle Kinder nehmen Ovomaltine gerne und Ovomaltine-kalt ganz besonders. Gerade Kinder leiden sehr oft unter der Sommerhitze, sie mögen nicht essen und verlangen immer nur zu trinken. Mit Ovomaltine-kalt führen Sie dem kindlichen Körper konzentrierte Nahrung zu und das ist gerade im Sommer wichtig.

Zur rascheren und bequemerem Bereitung von Ovomaltine-kalt verwenden Sie am besten unsere Schüttelbecher, rund oder oval. Den Becher ungefähr $\frac{3}{4}$ füllen mit kalter Milch, 2 Kaffeelöffel Ovomaltine, Kristallzucker nach Belieben beifügen, den Becher mit dem Deckel gut schliessen, einige Augenblicke kräftig schütteln — und das sommerliche Ovomaltine-Nährgetränk ist fertig. Der Becher dient als Trinkgefäss.

Die praktischen Schüttel- und Trinkbecher runde Form, für den Haushalt . . . à Fr. 1.—
ovale Form, für Touren à Fr. 1.40

Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. Wander A. G., Bern

A 482

MONIQUE SAINT-HÉLIER

Morsches Holz

ROMAN

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von R. J. Humm Umfang 416 Seiten Ganzleinen Fr. 8.50

Mit der Dichterin Monique Saint-Hélief erhält die weltliche Schweiz nach Ramuz zum zweitenmal eine repräsentative Figur, die sich in den Kreis der europäischen Interessierten stellt. Das Eigenartige an dem Buch ist die Kraft, mit der Menschen, Tiere, Pflanzen, Landschaften in jeder Einzelheit vor uns lebendig werden. Die Schilderung des jenseitigen Winters wird dem Leser so unvergänglich bleiben, wie die Darstellung der Gemächte im Lande des Romains und der Petroleumlampen. Dieser Roman wurde von der Schweizerischen Schillerstiftung mit einem Preis ausgezeichnet.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG AG. ZÜRICH

Nach dem Rasieren:

SCHERK

TARR

Keine trockene Haut · Keine Infektion · Keine Flechten · Kein Spannen

Auskunft bei **Dun** weltbekannt
ZÜRICH
300 FILIALEN

So soll man **KÜNSTLICHE GEBISSE** reinigen
empfehlen die Zahnärzte



«Stera-Kleen», eine neue Entdeckung reinigt künstliche Zähne ohne Bürste. Über 10000 Zahnärzte haben es untersucht und es für wirksam erklärt. Ihrer Meinung nach ist «Stera-Kleen» bei weitem das beste Mittel zum Putzen und Reinigen künstlicher Zähne und Gebissplatten. Absolut unschädlich für das Kunstgebissmaterial. Eine einfachere Handhabung kann man sich überhaupt nicht denken. Es genügt, etwas «Stera-Kleen» in ein Glas lauwarmes Wasser zu schütten, in das man die Kunstzähne, die Gebissplatten und Brücken einfach eintaucht und darin liegen läßt, entweder während man sich anzieht, oder die ganze Nacht hindurch. Kein Bürsten, sondern man spüle das Gebiß vor Gebrauch einfach aus, und es ist sauber, selbst an den mit der Bürste unerreichten Stellen. «Stera-Kleen» entfernt die dunkelsten Flecken, den Zahnstein, die klebrigen Häutchen und die Glanzlosigkeit. Dadurch verschwindet auch der üble Geruch und Geschmack unsauberer Gebisse. «Stera-Kleen» verleiht matten Zähnen und Gummiteilen der Gebissplatte neuen Glanz und macht sie glatt, kühl und bequem. Es wurde von Dr. L. W. Sherwin, einer Autorität in Fragen der Mundhygiene, entdeckt. «Meinen sämtlichen Patienten empfehle ich Stera-Kleen dringend», schreibt ein maßgebender Zahnarzt. «Endlich habe ich den Eindruck», so schreibt ein anderer bekannter Praktiker, «daß wir nun über das ideale Reinigungsmittel für künstliche Gebisse verfügen». Preis Fr. 1.50, Doppelgröße 2.50. Englisch Fabrikat. — In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Versuchsquantum gratis durch

F. UHLMANN-EYRAUD A.G., Boulevard de la Cluse 82 P, GENÈVE

STERA-KLEEN

EINGETRAGENE FABRIMMARKE

INSERATE

in der «ZI» bringen immer guten Erfolg



Und die Figur?

Ein schönes Gesicht und eine unentwickelte Figur könnte man mit einem Brillanten in einer unedlen Fassung vergleichen. Wenn das Gesicht schön ist, so darf die Figur nicht vernachlässigt werden. Aber Sie haben ja die Möglichkeit, Wuchs und Form von innen heraus zu verbessern. Das **A-H-Hormon**-Präparat ist auf wissenschaftlicher Grundlage entwickelt worden. Sie können sich das Präparat von Ihrem Arzt durch Injektionen verabreichen lassen oder es selbst in Perlenform einnehmen. Überzeugen Sie sich einmal durch einen Versuch und senden Sie uns Ihre genaue Adresse und 80 Cts. in Briefmarken. Sie erhalten dann von uns eine Probe A-H-Hormon-Perlen und Literatur. Der Versuch ist für Sie selbstverständlich unverbindlich. Unverlangte Nachnahmen werden von uns nicht versandt.

Bezugsschein: An den A-H-Hormon-Versand, Poststr. 6, Zürich I (2) - Senden Sie mir eine Probe A-H-Hormon-Perlen und Literatur. 80 Cts. in Briefmarken füge ich bei.

„Sie sollen hierher kommen oder zum Teufel gehen!“
 Und ich begriff, trat näher und aus irgendeinem Gefühl der Stärke heraus, einem Trotz zum Widerstand, sang ich die Töne. Er stieg höher, ich folgte mit meiner Stimme; er setzte sich, runzelte die Stirne, stieg noch höher, und als ich auch diese Töne mit Leichtigkeit in den Saal schmetterte, ging er auf einmal, die Hände auf dem Rücken, hin und her. Er wandte sich zu mir:

„Und jetzt — Sie unverschämter Lummel! Singen Sie die Arie, die Sie dem Weibe vorgesungen haben!“

Er sagte es befehlend, aber ich merkte, daß sonderbare Neugierde die Härte bekämpfte. Ich glaubte, einen Unterton von Achtung mitschwingen zu fühlen und ahnte, daß hier der Ring war, wo ich meine Kräfte zu zeigen hatte. Ich warf jede Scheu ab und begann:

„Holde Aida...“
 Er unterbrach mich:
 „Sie nehmen den Anfang zu hoch. Dies ist Ihr Ton!...“
 Er wollte zum Flügel treten, um eine Taste anzuschlagen, ich aber sagte:
 „Ich singe immer so...“

Nochmals begann ich und sang, alle Lust und alles Können mit letztem Willen zusammenraffend. Carletti hatte sich an das Fenster gestellt, die Hände auf den Rücken gelegt. Lange nachher kehrte er sich mir zu, betrachtete mich schweigend und meinte:

„Ich hätte Lust, Ihnen noch eine zweite Ohrfeige zu verabreichen, nicht der Schwäbin wegen, sondern weil Sie nicht früher gekommen sind.“

So wurde ich Carletti's Schüler. Nichts zahlte ich, wurde aber dafür einem Drill unterworfen, der ärger als eine dreijährige Dienstzeit war. Carletti, dieser polternde Italiener, peitschte mich zur Höchstleistung auf, und immer habe ich vor der Stunde gezittert, da ich nicht wußte, ob er mir nicht doch noch die zweite Ohrfeige verabfolgen würde. Er schickte mich ins Ausland. Seine Empfehlungen verschafften mir die Gewogenheit der bedeutendsten Sänger und durch seine Vermittlung wurde ich als Tenor an unser hiesiges Theater verpflichtet. Er wohnte auch meinem ersten Auftreten in unserer Oper bei; es war als Radames in Verdis Oper „Aida.“
 Merkens schwieg, schaute lächelnd in die Runde, erblickte das offene Klavier in der Ecke, setzte sich hin, präliodierte und ließ die Arie des Radames aus seiner Kehle voll und herrlich zur Höhe steigen.



Persil



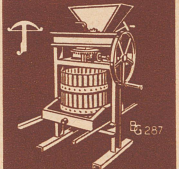
Mit Persil richtig waschen.

HENKEL, BASEL

die Firma, welche die Wohltat der selbsttätigen Waschmethode erfand — und damit der Hausfrau das Leben erleichtert.

PD 00122

Eigener
Süssmost
 für die
 Familie



vom August bis Dezember täglich frisch von der Presse weg mit dem

Mostfritz

6 Grössen
 Solides Schweizerfabrikat
 Maschinenfabrik

BUCHER-GUYER
 Niederweningen Zürich

Leidende Männer

bedachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratiosäge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft überaus Spezialarzt und leiten eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartigen Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Buchhandlg. H. Huber, Bern 16/472

Bücher für die Jugend

von
Johannes Jegerlehner

Der Kampf um den Gletscherwald

Erzählung für die Jugend
 Mit Abbildungen und mehrfarbigem Umschlag
 Ganzleinen Fr. 4.50

„Jegerlehner hat diese Erzählung nicht nur für die Jugend geschrieben; er behandelte ganz einfach einen ihm ans Herz gewachsenen Stoff, er formte ihn zu einem Meisterwerk, das von jung und alt verstanden und freudig aufgenommen wird. Man wünscht dem Buch weitestehende Verbreitung in Stadt und Land.“
 (Berner Schulblatt)

Die Geschichte der Schweiz

Der Jugend erzählt
 Mit vielen zum Teil farbigen Abbildungen
 Gebunden Fr. 4.—

Alpmlisalp

Volksmärchen aus den Walliser Bergen
 Mit Abbildungen
 Gebunden Fr. 4.—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen



Morgarten-Verlag AG.
 Zürich